



Funk_R_1983a

Hass muss sein, des Lebens wegen Die Liebe zum Toten und die zwei Weisen des Hassens

Rainer Funk

"Haß muß sein, des Lebens wegen. Die Liebe zum Toten und die zwei Weisen des Hassens,"
in: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, Hamburg No. 36 (4. 9. 1983), pp. 16.

Copyright © 1983 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen,
Germany; E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

Der Vorgang ist allseits bekannt: so groß am Anfang Begeisterung und Liebe waren, so tief am Ende Ablehnung und Hass. Die erste Begeisterung für einen neuen Mitarbeiter schlägt um in Zurückhaltung, Skepsis, offene Ablehnung und Kündigung. Aus den verliebten Hochzeitstagen werden hasserfüllte Termine beim Scheidungsrichter. Den einmal bewunderten Eltern schlägt Ablehnung und Hass entgegen. Der bislang Verbündete wird zum Staatsfeind Nr. 1, und der brave Messdiener von damals tritt aus Protest aus seiner Kirche aus.

Es gibt aber auch die umgekehrte Bewegung: Der Erbfeind wird zum Bündnisgenossen, die Konkurrenz zum Geschäftspartner, das Oberhaupt der rivalisierenden Familie zum Schwiegervater, der Atheist zum Prediger, der Körperfeindliche zum Verfechter der Freikörperkultur. dass Gefühle sich ändern können, hat viel dazu beigetragen, dass die Gefühle in Misskredit gerieten. Sie sind nicht berechenbar, sondern un-berechenbar, ja sie tragen ganz wesentlich dazu bei, dass gefühlsbezogene Menschen als nicht mehr zu-rechnungs-fähig (verrückt) erachtet werden. Kein Wunder also, dass Liebe und Hass als Gefühle unbrauchbar sind und durch quantifizierbare Größen ersetzt werden. Dies gilt im gesellschaftlichen und politischen Bereich ebenso wie im persönlichen Beziehungsgeschehen.

Offensichtlich fällt es heute schwer, zu lieben und zu hassen, also diese Gefühle tatsächlich zu leben. Dabei haben gerade diese beiden Gefühle für das psychische Wachstum und das seelische Wohlergehen des Menschen eine zentrale Bedeutung.

Das Gefühl der Liebe hat die positive psychische Funktion, den Menschen gefühls-haft erleben zu lassen, dass er auf sich und seine Welt liebend bezogen ist. Je mehr er dies erfährt; desto mehr verwirklicht er sich und seine psychischen Entfaltungsmöglichkeiten, vermag er die Wirklichkeit mit Leben zu füllen, wird erfülltes Leben für den Menschen erst möglich. Psychisches Leben, das sich entwickelt, psychische Selbstverwirklichung ist durch das gefühlsmäßige Erleben liebender Bezogenheit gekennzeichnet.

Weil die Zunahme liebender Bezogenheit psychische Entwicklung und Lebendigkeit kennzeichnet, führt das Nichtrealisieren des Gefühls der Liebe zu einer Orientierung am Beziehungslosen und Leblosen. Wird das Gefühl der Liebe gesellschaftlich und wissenschaftlich tabuiert, darf und kann Liebe also nicht gefühlt werden, und es kommt zu einer Orientierung am Toten. Nicht auf das Lebendige bezieht sich der Mensch gefühls-mäßig, sondern auf das Verfallende, Mechanische, Todsichere, Berechenbare, Zerglieder-



bare, Fixierte, Leblose, Leichenhafte.

Erich Fromm hat für diese „Perversion“ des Lebens den Begriff Nekrophilie (von nekros = Leichnam) entwickelt. Der Nekrophile wird von allem Leichenhaften, Leblosen, Toten angezogen. Er sucht das gefühlshfreie Beziehungslose und Leblose anstelle des Erlebens liebender Bezogenheit. Anders als Sigmund Freud, für dem die Fähigkeit zur Liebe Ergebnis eines bestimmten Tribschicksals ist, fasst Fromm Liebe (und auch Hass) als Weise der menschlichen Beziehung. Liebesfähigkeit ist die Fähigkeit liebender Bezogenheit zu sich selbst und zur Umwelt., Ihr Gegenbegriff ist nicht der Hass, sondern die gefühlsmäßige Lebllosigkeit und Beziehungslosigkeit des Nekrophilen. Der meidet und hasst freilich alles, was Eigenart des Lebens und Lebendigen ist: das Wachsen, Werden und Sterben, das Prozesshafte, Ganzheitliche, Ungewisse“ das Sich-Teilen und Fruchtbringen. Dass das Tote die Alternative zur liebenden Bezogenheit ist, weiß bereits der 1. Johannesbrief (Kapitel 3, Vers 14): „Wer nicht liebt, bleibt im Tod.“

Ganz im Gegensatz zur üblichen Verteufelung des Hasses kommt diesem (ebenso wie der Liebe) eine wichtige positive Aufgabe zu. Wenn Liebe den Menschen in zunehmendem Maße fähig macht, das Eigene im Anderen und das Andere im Eigenen zu erleben, dann hat das Gefühl des Hasses die Funktion, aktuelle Bedrohungen dieser liebenden Bezogenheit abzuwehren. Das gefühlsmäßige Erleben liebender Bezogenheit ist ja wie alles Leben ein Prozess, der auf Wachstum und Entfaltung drängt. Wo immer dieser Prozess behindert ist, kommt es zum gefühlsmäßigen Erleben von Gegenwehr, Widerwillen, Abgrenzung, Aggression, Trotz, Eigensinn als Ausdrucksweisen des Hasses. Dieses gefühlsmäßige Erleben des Hasses steht also ganz im Dienste des Lebens.

Die Liebensunfähigkeit des heutigen Menschen, ja das ganze Spektrum seelischer Krankheitserscheinungen, lässt sich auf diesem Hintergrund begreifen als Folge urgelebten Hasses gegen die Hindernisse und Bedrohungen der Entfaltung liebender Bezogenheit. Diese Einsicht ist übrigens nicht neu. Sie findet sich bereits dort, wo sie die meisten von uns am wenigsten suchen würden, im Neuen Testament. Jesus spricht dort ganz ungeschminkt von der Notwendigkeit des Hassens, wenn jemand seinem Lebensweg nachfolgen will: „Wer zu mir kommen will, muss Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sich selbst hassen, sonst kann er nicht mein Schüler sein“ (Lukasevangelium, Kapitel 14, Vers 26).

Wer immer zu liebender Bezogenheit fähig ist, braucht den Hass: um die liebende Bezogenheit verteidigen zu können gegen die Angriffe des Leblosen, Starren, Beziehungslosen, Bürokratischen, Routinehaften, bei denen der Mensch wie eine statische Größe, wie ein lebloses Ding festgehalten zu werden droht. Wird dieser Hass, der dem Leben und seiner Entwicklung dient, nicht gefühlsmäßig erlebt und gewagt, gewinnt das Leblose und Beziehungslose des Nekrophilen an Gewicht und kommt es schließlich zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben, die sich bis zum Hass auf das Leben und die Ausdrucksweisen des Lebendigen steigern kann. *Defensiver Hass* steht im Dienste des Lebens und ist lebensnotwendig. *Nekrophiler Hass* dient dem Leblosen und Toten; er entsteht erst, wenn der seelische Lebensprozess dadurch vereitelt wird, dass der das Leben verteidigende Hass nicht gefühlt wird oder gefühlt werden kann.

Der Umgang mit liebenden und hassenden Gefühlen ist vom Psychologischen her „lebensnotwendig“ (weil er die Not des Lebens wendet). Und doch fällt uns dieser Umgang heute schwerer als früheren Generationen. Dies mag mit der Unberechenbarkeit und Diskreditierung der Gefühle zusammenhängen. Aber diese Diskreditierung ist ihrer-



seits bereits Ausdruck einer nekrophilen Entwicklung im ökonomischen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bereich, die uns kaum noch den grundlegenden Unterschied zwischen lebendigem Hass und Hass des Lebendigen merken lässt. Es ist tatsächlich so, dass wir nicht mehr wissen, ob wir in einem anderen Menschen das Leblose oder das Lebendige suchen, weil wir kein Gefühl des Liebens und Hassens mehr haben.

Wie kommt es zu einer solchen beziehungslosen „Liebe“ und zum Hass des Lebendigen als Folge ungelebten Liebens und Hassens? Psychische Fähigkeiten werden ausgebildet innerhalb eines Beziehungsfeldes zwischen Kind und Bezugspersonen, meist seinen Eltern. Je nachdem, ob die Bezugspersonen selbst lieben und hassen können, werden vom Kind Lieben und Hassen er-lebt und gefühlt und vermag es dann selbst Liebe und Hass gefühlsmäßig zu erleben. Und umgekehrt: Vermögen die Bezugspersonen nicht zu lieben und zu hassen und leben sie statt dessen eine mehr oder weniger starke, wenn auch verborgene, Beziehungslosigkeit und gefühlsmäßige Leblosigkeit, so wird auch im Kind die Kraft zur liebenden Bezogenheit und zu Hass gegen drohende Leblosigkeit verkehrt in den Hass des Lebendigen. Zwar erfolgt die Prägung in den ersten Lebensjahren, aber sie ist deshalb durchaus nicht unumkehrbar.

Die Bezugspersonen sind auf weiten Strecken Spiegel der ökonomischen und gesellschaftlichen Erfordernissen und den sich daraus ergebenden Werten und Normen. Wie aber sollen erwachsene Menschen ihre Fähigkeit zum Lieben und Hassen erhalten (oder erst gewinnen) können, wenn sie bei ihrer Arbeit, im Umgang mit anderen Menschen und mit sich selbst immer nur emotionsfrei, „seelenruhig“, rein verstandesgemäß, wertfrei, ohne Widerwillen sein dürfen. Die gegenwärtige Arbeitsorganisation, die Vergesellschaftungsformen und die Art der Bezogenheit zur Natur, zum Lebensgefährten, zu den Kindern, zu sich selbst und zu Gott zeigt, wie frei der heutige Mensch von den Gefühlen des Liebens und Hassens geworden ist. Aber es ist eine trügerische Freiheit. Sie ist ohne Leben, liebende Beziehung, Wärme, Nähe, Unmittelbarkeit und Erfüllung, voll Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben, voll Hass auf alles Lebendige.

Es scheint, dass die immer stärker werdende Nekrophilie (als „Liebe“ zum Leblosen und als Hass des Lebendigen) vor allem in unserer Unfähigkeit zum reaktiven Hass ihren Grund hat. Das Gefühl des Hassens wird *tabuiert und gemieden*. Die Tabuierung des Hassens überhaupt, also nicht nur jenes im Dienste des Lebens stehenden Hassens, hat nun aber zur Folge, dass der Mensch alle Formen des Hassens vor sich selbst und anderen so verändert, dass er sich nicht dem Vorwurf ausgesetzt sehen muss, hassend zu sein. Die Psychoanalyse hat ein ganzes „Arsenal“ von Mechanismen entdeckt, wie die Psyche unliebsame Gefühle abwehren kann, so dass sie nicht mehr als Hassgefühle auftauchen oder doch zumindest nicht als *eigene* Hassgefühle. So kann die Psyche den Hass in sein Gegenteil verkehren, in Fürsorglichkeit und Opferbereitschaft; oder es kann ein hassendes Gefühl so sehr als Verantwortungsbewusstsein, Pflichtgefühl, Erziehungsauftrag rationalisiert werden, dass der Hassende nichts mehr von seinem Hass spürt.

Zumeist richtet sich der Hass auf bestimmte Personen oder Gegenstände. Die Seele kann den Hass von einem Objekt auf ein anderes verschieben (etwa vom „Geliebten“ weg auf dessen Mutter, wodurch die sprichwörtliche „böse Schwiegermutter“ zustande kommen kann; oder der Hass gegen das Kind verschiebt sich auf den Ehepartner); der Hass gegen einen anderen Menschen kann sich auch gegen einen selbst richten als Selbsthass, Selbstanklage, Minderwertigkeitsgefühl oder Selbstlosigkeit, die dann auch noch als Askese oder Nächstenliebe rationalisiert werden kann.



Aber auch umgekehrt kann der Hass, der sich eigentlich gegen sich selbst richtet, auf andere gerichtet sein. Wenn jemanden das Gefühl des Hassens plagt, kann er schließlich dieses Gefühl auch auf andere projizieren und sich dann vom Hass der anderen gegen ihn bedroht fühlen (wie etwa die Amerikaner sich von der kommunistischen Weltrevolution bedroht fühlen und die Sowjets vom amerikanischen Imperialismus; in Wirklichkeit möchte jeder seinen eigenen Hass ausblenden und als der große schützende Bruder mit einer weißen Weste dastehen).

Warum wir es uns heute so schwer tun, im Namen des Lebens und Überlebens zu hassen, dies hat viele Ursachen, am bedeutendsten sind zwei. Offensichtlich hat die christlich-abendländische Kultur vor allem in der Neuzeit eine Entwicklung genommen, in der das Hassen überhaupt verteufelt wurde. Vergleicht man hinsichtlich der Gottesbeziehung jüdische und christliche Spiritualität, so wurde im Christlichen die Anklage Gottes (wie etwa in den Psalmen), das Kämpfen mit Gott (etwa bei Hiob und manchen Propheten) und der zürnende Gott immer mehr zugunsten des Gottes der Liebe und der Gnade zurückgedrängt. Das Gefühl des Hassens, das im zürnenden Gott erfahren wurde, wich schließlich einer Glaubenssicherheit des gnädigen Gottes und dem Vertrauen in eine aufgeklärte Vernunft die nicht mehr vom Hassen angefochten wurden.

Bezeichnenderweise geht diese zunehmende Tabuierung von Hassgefühlen Hand in Hand mit einem negativen Menschenbild, bei der der Mensch vor Natur aus verderbt ist *und* die Bezogenheit des Menschen wie die unter Wölfen vorgestellt wird (Thomas Hobbes' *homo homini lupus* ist nicht nur die klassische Formulierung hierfür, sondern auch der Inbegriff des gegenwärtigen ökonomischen und militärischen Wettkampfs). Wenn es aber so ist, dass der Mensch dem anderen „von Natur aus“ am liebsten nach dem Leben trachtet, dann muss alles Augenmerk in Moral und Erziehung darauf gerichtet werden, diesen unbändigen Hass zum Zwecke eines friedlichen Zusammenlebens auszumerzen. Das Ziel aller Bemühungen lautet auch hier: Überwindung und Auslöschen jeglicher Hassgefühle, Tabuierung des Hassens.

Eine andere Ursache für unsere Unfähigkeit, Hassgefühle gegen die Bedrohung des Lebens zuzulassen, ist in der gegenwärtigen Situation der *atomaren Bedrohung* selbst zu sehen. Die Bedrohung des Lebendigen ist durch die atomaren Waffensysteme bis hin zur Neutronenbombe (die alles Lebendige zerstört und alles Leblose bewahrt) so total und erdrückend, dass schon ein Funke Hass den Erdball zur Explosion bringen kann. Das Heil wird in der Flucht ins Nekrophile gesucht: alles starr vor Waffen zu machen, alle Unabwägbarkeiten des Lebens auszuschließen, jeden und alles zu kontrollieren und zu planen, eine „berechenbare“ Politik zu verfolgen und im übrigen die Entscheidung über Leben oder Tod nicht Gott, sondern den Rechenmaschinen zu überlassen.

Glücklicherweise ist die Flucht in die Nekrophilie aus Angst vor den verheerenden Wirkungen eines Hassgefühls nicht die einzige Reaktion. Die Friedensbewegungen sind ein Beispiel dafür, dass noch verteidigende Hassgefühle gewagt werden angesichts der totalen Bedrohung des Lebens. Sie fordern die „Umkehr zum Leben“, und ihr gewaltfreier Widerstand ist Ausdruck für ihre Hassgefühle gegen die Bedrohung des Lebens. Die Diskussion um das Demonstrationsrecht und die Verstärkung der Staatsorgane zur Sicherung von Ruhe und Ordnung angesichts der zu erwartenden Gegenwehr im „heißen Herbst“ durch jene, die das Leben gefühlsmäßig bedroht spüren, mutet fast an wie der apokalyptische Endkampf zwischen reaktivem Hass und nekrophilem Hass: als ein Kampf gegen die Sicherung des Lebens durch das Todsichere.